BASTA
BERICHTE AUS DEM ALLGEMEINEN STUDIERENDENAUSSCHUSS

Abbruch? Kein Beinbruch!

Foto: Barbara Frommann / Universität Bonn

Über 25% der Studierenden in NRW brechen ihr Studium ab. Welche Gründe führen zu so einem gravierenden Schritt? Welche Studienfächer sind am stärksten betroffen? Und was können Abbrecher tun, die nicht im luftleeren Raum hängen wollen?
Ein Abbruch des Studiums kann viele Gründe haben. Häufig angeführt werden Überforderung, finanzielle Gründe, familiäre Gründe (wie die Pflege eines Familienmitglieds oder die Geburt eines Kindes) und die Erkenntnis, dass das gewählte Studienfach den eigenen Interessen eigentlich doch nicht entspricht.

Das spiegelt sich auch in der Tatsache wieder, dass Studienfächer mit einem „festen“ Berufsziel – etwa Medizin, Jura und Lehramt – am wenigsten von Abbrüchen betroffen sind. Die Aussicht, in einer ungefähr planbaren Zeit und mittels verschiedener Zwischenschritte wie Praktischem Jahr oder Referendariat feste Ziele definieren zu können gibt offensichtlich eine gewisse Zuversicht, Motivation und Durchhaltevermögen. Erfahrungsgemäß sind es eher die hochgelobten MINT-Fächer, also Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik, in denen die meisten Studierenden beschließen, ihre akademische Karriere nicht fortzusetzen. Ist es Ernüchterung angesichts der Theorielastigkeit, die prinzipiell naturwissenschaftlich Interessierte aufgeben lässt? Und welche Chancen eröffnen sich besonders diesen Abbrechern?

Seit Januar 2015 bietet der Westdeutsche Handwerkskammertag in Düsseldorf eine eigene Fachstelle Studienabbruch an. Diese berät Abbrecher und solche, die es werden wollen, bei allen Fragen in diesem Zusammenhang – auch Dinge, an die man zunächst gar nicht denkt. Was wird bspw. mit der Familienversicherung? Bafög-Rückzahlungsfristen? ÖPNV-Tickets? Wie verkaufe ich das in meinem Lebenslauf? Die BAStA sprach mit Matthias Pesch, Fachstelle Studienabbruch, über seine Arbeit.

Pesch: Wir haben in Deutschland eine ziemliche Akademisierung, das heißt, die Zahl der Studenten steigt immer weiter an, auch die Zahl der Erstsemester nimmt zu. Gleichzeitig hat man aber auch eine dementsprechend hohe Abbrecherquote.
Es ist natürlich auch so, dass nicht jeder Studienabbruch gleich ein kompletter Abbruch ist: man kann ja sagen, man exmatrikuliert sich, dann macht man einen anderen Studiengang oder hat das Falsche gewählt, es gibt ja viele verschiedene Gründe dafür. Uns geht’s wirklich um diejenigen, die gesagt haben: „Ne, Studium, auf keinen Fall, das kann ich nicht, das pack ich nicht mehr.“

Neuer HoPo-Referent

Mit Tobias Panthel hat der AStA einen neuen Referenten für Hochschulpolitik. Wir stellen ihn euch in einem Interview vor.
Seite 4

Drittmittel

Im aktuellen Teil unserer Reihe zur Hochschulfinanzierung widmen wir uns denen, die der Uni das Geld schenken.
Seite 6

Lehrende vs. Studierende?

Dr. Stefan Plasa ist Leiter des Prüfungsamtes der Phil. Fak. und hat sich mit uns über dieses mögliche Spannungsfeld unterhalten.
Seite 8

Nr. 735 - 2. Juni 2015

AStA Universität Bonn

Speziell im Handwerk ist es außerdem so, dass die Zahl der neuabgeschlossenen Ausbildungsverträge seit Jahren kontinuierlich abnimmt. Das ist aber in der Industrie auch nicht anders. Das heißt, die Handwerkskammern und Industrie- und Handelskammern sind immer sehr bemüht, Studienabbrecher anzusprechen und für eine duale Ausbildung zu gewinnen.

BAStA: Wie erreichen Sie Abbrecher und Studierende, die mit dem Gedanken an einen Studienabbruch spielen?

Pesch: Das Problem ist bei diesem ganzen System, dass man schwer an Studienabbrecher rankommt. Denn sie sind immatrikuliert an der Hochschule, gehen aber dann irgendwann auch nicht mehr zu den Vorlesungen, wenn sie merken, sie packens nicht, dann sind viele noch dabei die denken, naja, ich habe ja noch ein NRW-Ticket, und plötzlich sind sie exmatrikuliert und sind damit mehr oder weniger verschwunden. Dann hat man überhaupt keine Chance mehr, an sie heranzukommen. Das heißt, wir versuchen da mit den Hochschulen zu kooperieren. In NRW gibt es 18 Projekte, die sich alle mit dem Thema Studienabbrecher beschäftigen, das sind regionale Projekte. Die Industrie- und Handelskammern haben da besondere Ausbildungskonzepte für Studienaussteiger.

BAStA: Was bieten Studienabbrecher den Betrieben denn für Vorteile?

Pesch: Studienabbrecher sind in der Wirtschaft eigentlich sehr beliebt, gerade auch als Auszubildende, weil sie gewisse Vorteile haben gegenüber so 16-, 17jährigen. Die sind halt schon etwas reifer, 21 oder vielleicht auch noch älter, haben dementsprechend schon ein bisschen mehr Lebenserfahrung und wissen im Prinzip ja auch schon „Was will ich eigentlich?“. Man hat ja studiert und festgestellt, so funktioniert das nicht so ganz, jetzt muss ich irgendwas anderes machen.

BAStA: Also immerhin wissen sie, was sie nicht wollen.

Pesch: Genau. Das heißt aber nicht, dass in der Ausbildung dann auch wirklich alles funktioniert. Aber das ist unser Versuch, ihnen zu sagen: „Hör mal, du kannst hier auch eine Karriere wirklich starten, wir haben Ausbildungskonzepte für Studienabbrecher, meld dich doch einfach mal – wir können dich beraten. Wir haben diese 18 Projekte, wir vermitteln da überall hin, das sind regionale Ansprechpartner, mit vielen Kontakten zu Unternehmen, zu Betrieben, die können dir auf jeden Fall helfen.“ Und das ist unser Ziel.
Der Westdeutsche Handwerkskammertag hat im Januar diesen Jahres die Fachstelle Studienabbruch gegründet, dazu gibt es auch die Internetseite www.studienaussteiger-nrw.de, was im Prinzip eine Plattform ist für alle Studienaussteiger aus ganz NRW. Damit wollen wir sie erreichen. Wir vermitteln nicht direkt in eine Ausbildung, aber wir führen grundsätzlich Beratungen am Telefon oder auch per Email durch, und dann versuchen wir passgenau zu vermitteln an die jeweiligen Ansprechpartner in den regionalen Handwerkskammern und Industrie- und Handelskammern.

BAStA: Und das Interesse dafür ist prinzipiell da?

Pesch: Das Interesse ist da, es zeigt auch, dass das Problembewusstsein schon vorhanden ist. Und es rufen nicht nur die Leute an, die sagen „Hör mal, ich hab mein Studium abgebrochen“, sondern es rufen uns zum Beispiel auch viele Eltern an: „Was kann mein Sohn oder meine Tochter denn jetzt machen?“ Es kann sich also jeder informieren, der ein Interesse hat, irgendwas in Richtung Ausbildung zu machen oder etwas darüber zu erfahren.

BAStA: Wie gehen denn die Hochschulen mit dem Thema um?

Pesch: Viele Fachhochschulen und Universitäten sind in dem Bereich aktiv, manche Hochschulen haben sozusagen ein Frühwarnsystem, die gucken sich an, da ist ein Student, der ist jetzt seit soundsovielen Semestern da, hat aber nur soundsoviel Prüfungen geschrieben, und mit so einem Tool, dass sie sich selber basteln, können sie dann sagen, wer jetzt abbruchgefährdet ist.
Viele Hochschulen weisen das Thema aber auch von sich, ganz einfach aus dem Grund: „Für Studienabbrecher sind wir nicht verantwortlich.“ Ist ja zunächst auch ein logischer Gedanke, sie sind ja in erster Linie für Lehre und für Forschung verantwortlich. Wenn da jemand ist, der das nicht packt…

BAStA: …dann ist der halt weg.

Pesch: Genau. Nach dem Motto „Dann muss er halt selber gucken, wie er klarkommt.“ Wir haben den engsten Kontakt bisher eigentlich immer mit den Studienberatungen gehabt, die auch gesagt haben „Naja, warum sollen wir denen nicht mal so einen Anreiz geben, wenn man sagt, ich möchte abbrechen, ich kann das nicht mehr, ich will das nicht mehr?“ Viele Hochschulen sagen dann auch, ja, wir sind nicht nur dafür verantwortlich, dass wir die jetzt zum Bachelor oder Master machen, sondern wir sind auch ein bisschen dafür verantwortlich, dass die überhaupt irgendwas machen. Das ist so eine passive Bereitschaft, würde ich fast sagen.

BAStA: Welche konkreten Angebote gibt es denn an angehende Auszubildende, die durch ihr Studium ja schon gewisse Vorerfahrungen sammeln konnten?

Pesch: Wir haben gewisse Ausbildungskonzepte. Eine Regelausbildung dauert ja zwischen dreieinhalb und drei Jahren, also die meisten Ausbildungen, zumindest in Industrie und Handwerk, und wir sagen zum Beispiel, „wenn du

schon mal Abitur hast“ – und das haben ja an Universitäten sowieso alle – „dann kannst du sowieso schon mal um ein Jahr die Ausbildung verkürzen.“ Und darüber hinaus ist es immer in Absprache mit dem Betrieb, dass der zum Beispiel sagt „Okay, wenn du gut bist, dann kannst du eventuell noch mal um ein halbes Jahr die Abschlussprüfung vorziehen.“ Das heißt, rein theoretisch kann man eine dreijährige Ausbildung auf anderthalb Jahre verkürzen und eine dreieinhalbjährige auf zwei Jahre. Das jetzt mal so vom Äußerlichen her.
Darüber hinaus ist es auch möglich, dass man sich bestimmte Studienleistungen anrechnen lässt. Klassisches Beispiel ist der Elektrotechnikstudent, der dann drei, vier Semester studiert hat, hat dann vielleicht ein paar Prüfungen geschrieben und auch bestanden, wo man sagt, Okay, wenn der jetzt in die Ausbildung geht, der muss sich jetzt nicht von Anfang an alles anhören, zumindest in der Berufsschule. Dass man da sagt, man kann die Studienleistungen eventuell noch anrechnen, das hast du ja schon mal gemacht.

BAStA: Wie sieht das aus mit der Anrechnung? Also rein inneruniversitär kennt man das ja, dass es, wenn die Studierenden ins Ausland gehen und zurückkommen, häufig Schwierigkeiten gibt bei der Anerkennung, sogar im selben Studiengang.

Pesch: Ja, das ist genauso. Das Ganze funktioniert immer nur in Absprache mit dem Betrieb, dem Auszubildenden und der jeweiligen Kammer. Grundsätzlich müssen erstmal alle wollen. Aber Betriebe haben ja nicht nur den Auftrag, denen theoretisch irgendwas beizubringen. Das macht man zwar auch, aber dafür sind ja auch die Berufsschulen zuständig. Und Betriebe sagen häufig, mehr wie zwei Jahre haben wir ungern, weil die müssen dem ja auch das Handwerkliche, das Know How beibringen. Und viele verkürzen, allerdings eben nur bis zu einem gewissen Grad. Und es gibt auch viele Studienaussteiger, die wollen gar nicht verkürzen. Das ist auch so was Psychisches. Weil man jetzt ein paar Jahre studiert hat und festgestellt hat, man schafft es nicht, und die sind psychisch ziemlich down. Und wenn die jetzt in eine Ausbildung kommen sagen sie oft: „Nein, ich möchte jetzt irgendwas von Anfang an, von A bis Z schaffen.“ Also wenn sie hier anrufen oder uns Mails schreiben, da merkt man richtig, die sind vom Kopf her ziemlich down. Man muss sie erst mal ein bisschen aufkläre, zum Beispiel wegen der Versicherung, wie sieht das aus, bin ich weiter versichert? Also, sobald ich zum Beispiel über 25 bin und das Studium abgebrochen habe bin ich halt nicht mehr über die Familienversicherung mit versichert, dann muss ich mich selber versichern. Das muss man natürlich auch noch mal sagen, gibt ja viele, die das vorher vielleicht auch noch nie gemacht haben. Die haben Abitur gemacht und sind von zu Hause dann irgendwo hingezogen. Muss man also viel beraten, ist auch häufig so eine gewisse Sozialberatung.

BAStA: Es sind häufig die technischen und naturwissenschaftlichen Fächer, die von vielen Abbrechern betroffen sind. Das passt dann immerhin sehr gut mit dem Betätigungsfeld des Handwerkskammertags zusammen. Wie sieht es mit Studierenden aus anderen Fachgebieten und Interessen aus?

Pesch: Das passt auf jeden Fall, da hat man ja meistens schon eine gewisse Affinität. Aber man kann zum Beispiel auch beim BWLer gucken, Handwerk ist ja wirklich nur Handwerk, aber das gibt es im Handwerk auch, die Ausbildung zum Bürokaufmann. Dann vermitteln wir auch an die IHK, wir kooperieren mit denen zusammen.
Und wir versuchen, die Ausbildung ein bisschen zu bewerben, dass man sagt „Hör mal, du kannst in der Ausbildung auch ins Ausland gehen, die Möglichkeiten gibt es.“ Es gibt viele Programme, die von der EU gefördert werden, ERASMUS oder Leonardo da Vinci (Leonardo da Vinci ist das Unterprogramm für die berufliche Bildung des EU-Bildungsprogramms Erasmus+ für Bildung, Jugend und Sport, Anm. d. Red.), die bieten das an. Man muss natürlich auch immer gucken mit dem Betrieb, wie stehen die dazu, aber die meisten machen das schon. Auch weil die wissen: da ist ein Studienabbrecher – das ist natürlich jetzt keine Qualifikation! – aber die haben oft etwas höhere Ansprüche. Und die Betriebe gehen häufig darauf ein und sagen, Okay, wir bieten denen ein bisschen mehr. Gerade im Handwerk ist es so, nicht zuletzt aufgrund der Demographie, da stehen in den nächsten zehn Jahren schätzungsweise 200.000 Betriebe zur Übernahme an.

BAStA: Da muss man natürlich jetzt schon schauen, wie es dann weitergeht.

Pesch: Ja, viele Betriebe suchen nicht nur Auszubildende, die suchen halt auch Nachfolger, jemanden, der das irgendwann leiten kann. Und gerade, wenn es um das Thema Leitung geht oder später mal Führungsverantwortung zu übernehmen, sagen wir ja keinem, der sein Studium abgebrochen hat: „Du machst jetzt die Ausbildung und gut ist!“ Wir wollen ihnen ja wirklich eine Karriere anbieten. Das heißt, du machst jetzt deine Ausbildung, die kannst du eventuell verkürzen auf zwei Jahre, dann hast du noch die Möglichkeit, vielleicht die Meisterkurse schon mal vor der Abschlussprüfung deiner Ausbildung zu machen. Und wenn du die Ausbildung abgeschlossen hast, dann machst du halt noch zwei zusätzliche Kurse und dann kannst du, rein theoretisch und grob geschätzt, so in vier Jahren vom Studienaussteiger zum Meister werden.

Das vollständige Interview mit Matthias Pesch findet ihr demnächst auf basta. asta-bonn.de.

Es wurde geführt von Alena Schmitz.

„Wer ein Problem mit Inhalten hat, dem kann ich leider auch nicht mehr helfen!“

Ein Interview mit Tobias Panthel, dem neuen Referenten für Hochschulpolitik

BAStA: Tobias, du hast vor kurzem deinen Vorgänger Simon Hansen als Vorsitz des hochschulpolitischen Referates abgelöst, herzlichen Glückwunsch! Was war die Motivation für dich, diese Funktion zu übernehmen?

Panthel: Also ich finde, dass der AStA eine sehr wichtige Einrichtung ist und ich glaube in diesem Rahmen ist das Referat für Hochschulpolitik eigentlich das für mich interessanteste Referat weil wir sehr viele verschiedene Themengebiete abdecken, weil wir sehr unterschiedliche Arbeit machen können und weil es generell eine sympathische Gruppe ist. Deswegen fiel meine Wahl auf dieses Referat.

BAStA: Das hochschulpolitische Referat ist die politische Vertretung der Studierenden und ihrer Interessen gegenüber der Universität, auch und gerade der Fachbereiche, die nicht als allzu profitabel gelten. Dass die Meinungen beider Parteien hier nicht immer kongruent sind, wurde besonders angesichts der diesjährigen Stellenstreichungen bemerkbar. Wie genau vermittelt das hochschulpolitische Referat in solchen Situationen?

Panthel: Einerseits versuchen wir den Studierenden, die Prozesse zu erklären, indem wir beispielsweise, was auch in Zukunft noch mehr der Fall sein wird, Infoveranstaltungen machen, indem wir Anfragen von Leuten beantworten, die persönlich hier hinkommen oder uns Mails schicken; indem wir einfach diese komplexen politischen Vorgänge, die sowohl bei der Uni als auch auf Landes- und Bundesebene passieren, strukturieren und verständlich machen. Andererseits setzen wir uns mit der Universität auseinander und versuchen durch Gespräche und Anschreiben an die Uni, sie zum Handeln zu zwingen und dazu zu bringen, transparent zu arbeiten und die Gesetze und Regeln, die es nun mal gibt, einzuhalten. Somit versuchen wir, Lösungen zu finden, die für alle, also nicht nur für die Professoren oder aber die Wirtschaft, erträglich sind.

BAStA: Als Mitglied der Juso-Hochschulgruppe vertrittst du ja gewisse politische Ansichten, auf der anderen Seite kommt immer wieder Kritik auf, ASten seien zu ideologisch und zu wenig am Wohl der Studierenden interessiert. Was würdest du diesen Vorwürfen entgegnen?

Panthel: Also die Leute, die sowas sagen, machen meistens am wenigsten für Studierende und haben selten wirklich Ahnung, von dem was hier eigentlich passiert. Wenn man sich die Arbeit des AStAs mal genauer anschaut, wenn man mal genau guckt, was die 50 Leute etwa, die hier in der Woche arbeiten, leisten, dann kann man eigentlich nicht davon sprechen, dass hier keine Arbeit gemacht wird oder dass die Arbeit ideologisch aufgeblasen ist. Natürlich gibt es Differenzen zwischen den Hochschulgruppen und manchmal geht es da auch ziemlich zur Sache, aber das sind ja wichtige Diskurse und wichtige Auseinandersetzungen, die eben auch geführt werden müssen. Ich würde nicht sagen, dass der AStA ideologisch aufgeblasen ist, wir machen halt inhaltliche Arbeit und wer ein Problem mit Inhalten hat, dem kann ich leider auch nicht helfen.

BAStA: Wie sieht ein durchschnittlicher Arbeitstag im Leben eines AStA-Referenten aus?

Panthel: Also, jeder Mitarbeiter im Referat für Hochschulpolitik hat einmal die Woche Anwesenheitsdienst und in diesen ein bis zwei Stunden beantwortet man halt E-mails, Anfragen, Telefonanrufe, berät Leute, die hier persönlich vorbeikommen bei ihren Problemen, also was DozentInnen oder Prüfungsordnungen anbelangt. Danach nehmen wir dann meist als Antwort darauf Kontakt mit der Uni, also mit den Instituten, auf oder zum Beispiel der Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft, mit dem Ministerium oder je nachdem mit der Stelle, die erfragt ist. Außerdem planen wir natürlich Veranstaltungen, wie zum Beispiel die lange Nacht des Schreibens und bereiten uns allgemein inhaltlich und politisch vor.

BAStA: Welche Pläne und Projekte hast du dir für deine Amtszeit vorgenommen?

Panthel: Also ich finde persönlich die Außenvernetzung besonders interessant, deswegen möchte ich darin besonders viel Zeit investieren. Außenvernetzung heißt hier etwa das Landesastentreffen auf NRW-Ebene und der Freie Zusammenschluss der Studierenden auf Bundesebene. Ansonsten würde ich gerne mehr Ver-

anstaltungen machen, das ist leider etwas kurz gekommen in der Vergangenheit, aber in diesem Bereich kann das Hochschulpolitische Referat noch etwas mehr auf die Studierenden eingehen und mehr Angebote schaffen. Ich möchte in diesem Bereich v.a. nochmal grundlegende Dinge abarbeiten, also Möglichkeiten studentischer Partizipation, was ein Thema für die nächste Veranstaltung ist. Dann ist die Bologna-Reform auch noch lange nicht etabliert, hier muss ebenfalls mehr Kritik stattfinden, aber ansonsten möchte ich gerne die bisherige positive Arbeit fortsetzen.

BAStA: Du besetzt dieses Amt ja neben deinem Studium der Vergleichenden Literaturwissenschaft und Philosophie, was vermutlich nicht immer ganz einfach ist. Wie würdest du andere Studierende ermutigen, ebenfalls hochschulpolitisch aktiv zu werden?

Panthel: Also, es stimmt, dass ich nicht mehr so viel Zeit für mein Studium habe wie ich vielleicht vorher mal hatte, aber ich kann eigentlich nur allen raten, politisch zu arbeiten weil man sehr viel lernen kann, sehr viele interessante Leute kennenlernt, Prozesse besser verstehen kann, weil man schließlich vielleicht auch unsere Gesellschaft besser verstehen kann. Aber auch, weil man dann nicht mehr so machtlos den Dingen gegenübersteht. Viele Leute fragen sich „Warum ist das so?“, können und wollen die Antwort aber vielleicht gar nicht hören und verstehen und brechen an diesem Punkt bereits ab. Wenn man hingegen Politik machen will, fragt man sich eher „Moment, warum ist das so?“, man stellt die Frage nochmal, man beschäftigt sich nochmal intensiver mit den Tatsachen und das finde ich eigentlich besonders spannend, dass man nämlich eine gewisse Erkenntnis oder Einsicht bekommt.

BAStA: Und mit deinen Ansichten wollen wir das Gespräch schließlich beenden. Ich bedanke mich ganz herzlich für das Gespräch und wünsche dir noch einen erfolgreichen Tag!

Panthel: Danke, ebenso!

Das Interview führte Julia Pelger
Foto: Samuel. F. Johanns

Es ist EUER Gallischer Krieg!

Nach der Schließung der Keltologie in Wien ist das Fach im Aufruhr

In der Ausgabe 730 (Februar 2015) berichtete die BAStA erstmalig über die Lage der Kleinen Fächer in Bonn und in der Hochschullandschaft allgemein. Das erste Beispiel war die Keltologie. Nun wird es für die Fachgemeinschaft der deutschsprachigen Keltologen enger.

Zum 30. April 2015 wurde nun die Keltologie der Universität Wien geschlossen. Damit sind die Institute des Fachs in Bonn und Marburg die letzten ihrer Art im gesamten deutschsprachigen Raum. Die Bonner Abteilung ist sogar das letzte Eigenständige. Doch man belässt es nicht bei Beileidsbekundungen und guten Worten. Dieses Ereignis scheint die in Lethargie versunkenen Kleinen Fächer aufgerüttelt zu haben, die in letzter Zeit in einen Zustand zwischen Fatalismus und Resignation geraten waren.

Die Keltologie ist nur ein Beispiel für Kleine Fächer, die der zunehmenden Ökonomisierung der Hochschulen und ihrer Orientierung zugunsten wirtschaftlich relevanter Fächer zum Opfer fallen. Es ist symptomatisch für die Degeneration der geistigen Vielfalt an den Hochschulen, dass gerade geisteswissenschaftliche Fächer, vor allem die Kleinen Fächer darunter, tot gespart werden. Man liegt dem Fehlschluss auf, dass die Streichung eines kleinen und als unbedeutend bezeichneten Fachs, eine relevante Kostenersparnis bedeutet. Doch im Vergleich zu großen Fächern sind die Kosten, die ein Kleines Fach verursacht ein kleiner Tropfen auf den heißen Stein. Die angebliche Ersparnis ist also kaum mehr als ein Vorwand. Der zunehmende Einfluss der Wirtschaft ist Besorgnis erregend. Über die Gründe der Politik, die geistige Vielfalt zu verkleinern, darf also zurecht spekuliert werden.

Ist es nicht ironisch, dass sich die Kleinen Fächer gegen die Verwaltungen der Universitäten wehren müssen, wie die gallischen Stämme seinerzeit gegen die Legionen Caesars? Sind damit nicht die Bildungspolitiker der Länder und des Bundes wie die Römer, welche unter einem offensichtlich hypokritischen Vorwand ihre Vormachtstellung ausbauen wollen? Ist nicht jede Schließung eines kleinen Fachinstituts in Wahrheit ein Armutszeugnis für die Bildungspolitik und angebliche Bildungsvielfalt und damit quasi ein Alesia für die Fachwelt?

Darum solidarisieren wir uns mit den Kollegen in Wien und werden den 30. April als Anlass nehmen den Widerstand wieder aufzunehmen, gegen ökonomisierte, wirtschaftsorientierte Hochschulpolitik. Die Kleinen Fächer können es sich nicht länger leisten in Lethargie zu verharren!

Wenn Wien also Alesia ist, sollte Bonn ein Gergovia sein!

Ein Kommentar von Armin Kaar (ehem. Keltologie Uni Wien) und Mike Kerpers (Keltologie Uni Bonn)

Drittmittel

Wer der Uni Geld schenkt

Drittmittel sind die wohl umstrittensten Geldquellen im Finanzierungsmix der Uni. Viele befürchten, dass das geschenkte Geld nicht frei von Interessen sein kann. Bestes Beispiel dafür ist die umstrittene Henry-Kissinger Professur für Sicherheitspolitik die vom Verteidigungsministerium co-gesponsert wird.

Oft werden auch Drittmittel für die prekären Beschäftigungsverhältnisse an Deutschen Universitäten verantwortlich gemacht. An der Uni Bonn sind 80% aller Arbeitsverträge auf unter 2 Jahre befristet. Dies hängt oft mit der ebenfalls befristeten Projektfinanzierung aus Drittmitteln zusammen. Denn wenn ein Projekt nur für 2 Jahre finanziert ist, können die dazugehörigen Forscher auch nur für max. 2 Jahre beschäftigt werden.

Doch woher kommen diese ominösen Drittmittel und wer schenkt der Uni Geld?

Who is Deutsche Forschungsgemeinschaft?

Der mit Abstand größte Drittmittelgeber in der deutschen Hochschullandschaft ist die DFG (Deutsche Forschungsgemeinschaft). Sie ist ein Verein, dessen Aufgabe sich laut Satzung folgend definiert: „Die Deutsche Forschungsgemeinschaft dient der Wissenschaft in allen ihren Zweigen durch die finanzielle Unterstützung von Forschungsaufgaben und durch die Förderung der Zusammenarbeit unter den Forschern. Sie berät Parlamente und Behörden in wissenschaftlichen Fragen und pflegt die Verbindungen der Forschung zur Wirtschaft und zur ausländischen Wissenschaft.“

Die DFG gilt als wissenschaftliche Selbstverwaltung in Deutschland. Dazu werden ihr von Bund (58%-Anteil) und Ländern (42%-Anteil) rund 2,6 Milliarden Euro jährlich zur Verfügung gestellt. Diese werden dann auf „förderungswerte“ Forschungsprojekte aufgeteilt. Die Exzellenzinitiative wird übrigens auch vom DFG verwaltet und betreut.

Bund, Länder und EU

Die nächst größte Drittmittel-Quelle sind Bund-Länder-Programme. Dazu zählen z.B.der Hochschulpakt 2020 (Förderung für mehr Studienplätze aufgrund von Doppeljahrgängen und allgemein steigenden Studienanfängerzahlen) oder der Qualitätspakt Lehre. Aufgrund des im Grundgesetz verankerten Kooperationsverbotes kann der Bund Hochschulen lediglich über zeitlich befristete Projekte unterstützen. Ein anderes Mittel zur Unterstützung der Hochschulen ist die in den DFG ausgelagerte Exellenzinitiative.

Auch die Förderung durch die EU wird in den letzten Jahren immer wichtiger. Diese fördert gezielt europäische Spitzenforschung. Die europäischen „Grants“ sind sehr beliebt und begehrt unter den Wissenschaftlern

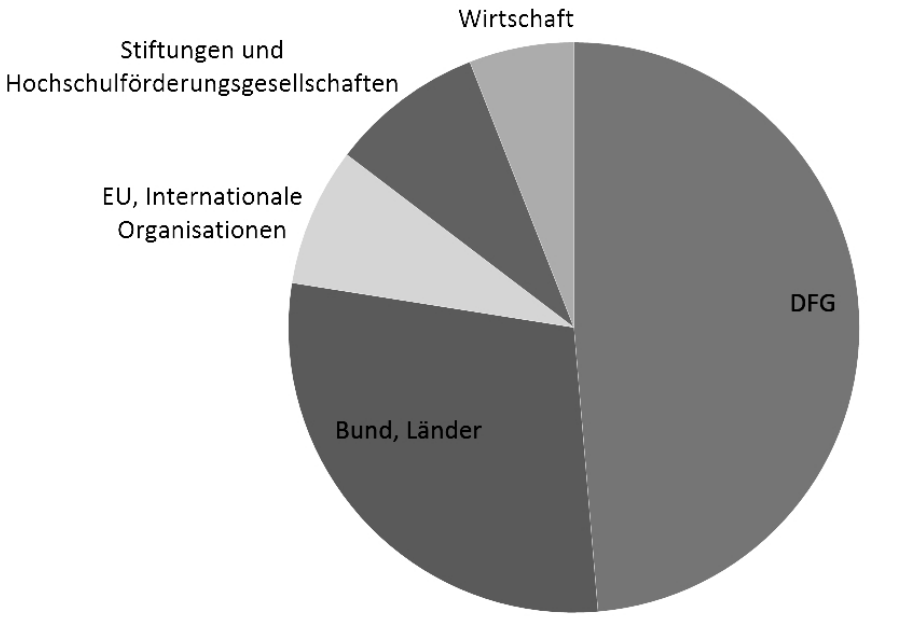
Die unsichtbare Hand

Tatsächlich stammen – direkt und indirekt - bundesweit knapp drei Viertel aller Drittmittel aus öffentlicher Hand. Wirtschaft und Stiftungen machen hingegen lediglich ein Viertel aller Drittmittel aus. Wobei man auch anmerken muss, dass die Gelder aus der Wirtschaft meist an die Fachhochschulen fließen. Im Finanzierungsmix der Universität Bonn spielen Drittmittel aus der Wirtschaft jedenfalls so gut wie keine Rolle.

Der „Drittmittelboom“ der letzten Jahre ist somit auch nicht auf gestiegene Kooperationen mit Unternehmen sondern auf ein größeres Engagement des Bundes zurückzuführen. Dieser versucht so die Hochschulen trotz Kooperationsverbot zu unterstützen und den Ländern unter die Arme zu greifen.

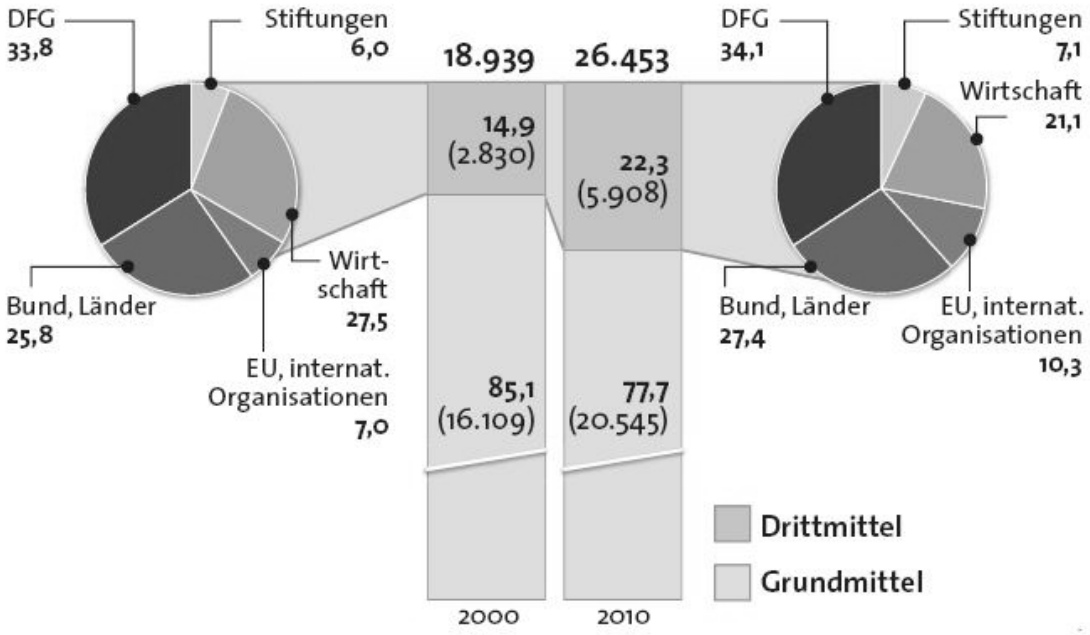
Julian Görlitz

Drittmittelmix der Uni Bonn, 2014

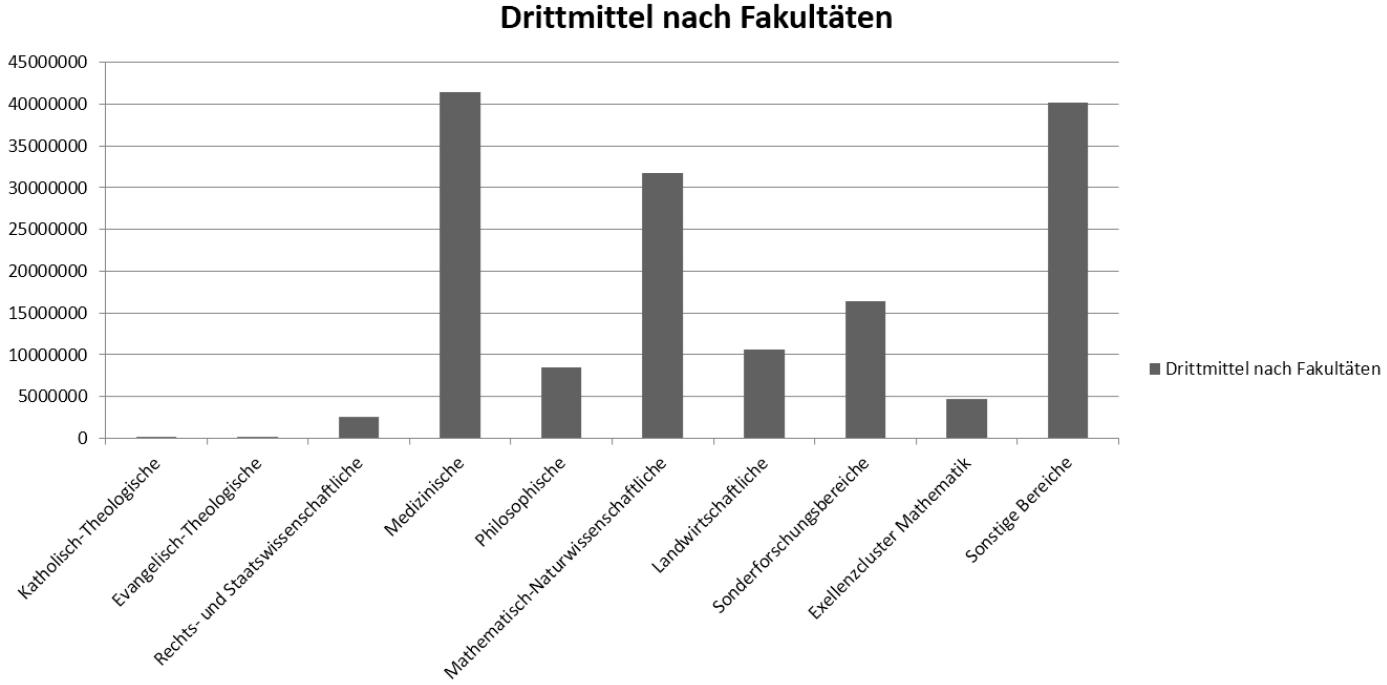


Grund- und Drittmittel nach Gebern, 2000 bis 2010

Anteil der Grund- und der Drittmittel an allen Hochschulmitteln in Prozent und Volumen in Milliarden Euro (ohne Verwaltungseinnahmen) 2000 und 2010;
Anteil der Drittmittelgeber an allen Drittmitteln 2000 und 2010 in Prozent



Quelle: Statistisches Bundesamt



Lehrende vs. Studierende?

Im Gespräch mit Dr. Stefan Plasa, Leiter des Prüfungsamtes der Phil. Fak.

BAStA: Aktuell gibt es eine medial geführte Debatte über das Verhältnis von Studierenden und Dozierenden. Bekommt das Prüfungsamt etwas davon mit, dass es dort auch an der Philosophischen Fakultät Spannungen gibt? Gibt es Probleme, auf die Studierende hinweisen oder Dozierende, die sich über ihre Studierenden beklagen?

Plasa: Es gibt beides, also sowohl Beschwerden seitens einzelner Studierender als auch von Lehrenden. Studierende beschweren sich tatsächlich häufiger über Arbeitsüberlastung auf der Ebene von Lehrveranstaltungsleistungen, die wir Studienleistungen nennen - hier geht es also gar nicht so sehr um die sogenannte Anwesenheitspflicht, die einen eigenen Themenkomplex darstellt. Es ist aber in der Tat so, dass uns häufig von Studierendengruppen diese Überlastung kommuniziert wird und wir dann versuchen zu vermitteln. Was im Sinne der Studierenden meist gar nicht so gut gelingt. Denn die vor Beginn des Semesters festgelegten, offiziell genehmigten und rechtzeitig, z.B. über BASIS, kommunizierten Studienleistungen kann man nicht einfach wegstreichen und sagen „Nein, das gilt jetzt nicht mehr“. Die Fächer dürfen diese Leistungen grundsätzlich einfordern und sie als notwendige Vorleistungen für die Zulassungen zu Prüfungen definieren. Dennoch ist es natürlich ein Problem, wenn hier die Verhältnismäßigkeit nicht gewahrt ist.

Das beobachten wir schon häufiger, dass neben Arbeitspapieren, Protokollen, den klassischen Vorträgen, diverse Hausaufgaben dann auch noch kurz vor Beginn der eigentlichen Prüfungsphase z.B. Testate geschrieben oder mündliche Prüfungen abgehalten werden, die ebenfalls als Studienleistungen eingefordert werden. In der Breite unserer Fächer läuft es vergleichsweise fair ab, aber wir nehmen durchaus solche Spitzen wahr.

Umgekehrt gibt es Lehrende, die auf uns zukommen und um Rat bitten, wie sie denn mit der nicht mehr existierenden Anwesenheitspflicht umgehen sollen. Das sind dann Fragen wie „Dürfen wir noch Anwesenheitslisten als Kontrolllisten führen?“ oder „Wie geht man mit Studierenden um, die zu vereinbarten Referatsterminen nicht erscheinen? Sind sie ganz raus?“ – hier brodelt es im Moment tatsächlich. Dann wird uns häufig aus den Fächern berichtet, dass die Disziplin der Studierenden z.T. deutlich nachgelassen hat und die Stabilität von Seminargruppen in vielen Fällen nicht mehr zu vergleichen ist mit der Zeit, als es noch die Anwesenheitspflicht gab. Oft heißt das: Die Studierenden erscheinen zu den ersten zwei oder drei Terminen und bleiben danach weg. Wir haben Abbruchsquoten in Seminaren von zum Teil 50%. Das kann man nun ganz unterschiedlich beurteilen. Man kann sich aufregen und ‚schulisch‘ sagen: „Was für eine Disziplinlosigkeit!“ Man könnte aber natürlich genauso gut sagen: „Mir ist wichtig, dass die da sind, die sich für ein Thema interessieren, die auch mit meinem Seminar- und Diskursstil zurechtkommen usw.“ Hier bauen sich derzeit Spannungen auf, so dass ich mich oft dazu aufgefordert sehe, für mehr Besonnenheit zu werben.

Dann gibt es aktuell auch z.T. absurde Berechnungsversuche, wie viel Prozent eines Seminars oder einer seminarähnlichen Veranstaltung „diskursbasiert“ gestaltet werden, um so doch irgendwie wieder eine generelle Anwesenheitspflicht begründen zu wollen, die hochschulrechtlich aber momentan kaum Bestand hat, auch wenn man dies bedauern mag.. Das alles ist meines Erachtens nicht zielführend im Sinne einer konsensualen Unterrichtskultur. Unsere Haltung ist: Jetzt erstmal Ruhe, die Sache weiter beobachten, überlegen was auf der Ebene von Studienleistungen auch im Sinne von Verhältnismäßigkeit im Studienalltag zumutbar ist, der ja oft nicht nur aus Studieren besteht. Ich denke, dass wir insgesamt – bei aller Frustration, die es gerade auf Seiten der Dozierenden geben mag – damit im Moment ganz gut fahren.

BAStA: Wegbruchsquoten von 50% sind natürlich schon sehr krass. Wird denn dieses Nicht-Besuchen der Veranstaltungen von Dozierendenseite als fehlender Respekt oder fehlende Wertschätzung interpretiert?

Plasa: Ja ganz sicher wird es auch so interpretiert. Wie einzelne Dozierende es reflektieren, kann ich natürlich nicht sagen bzw. welche Konsequenzen sie für sich daraus ziehen. Der Eine oder Andere wird möglicherweise darüber nachdenken, ob es an seinem Unterrichtsstil liegen könnte, ob die richtigen didaktischen Methoden gewählt wurden. Aus der Perspektive der Lehrenden kann die unregelmäßige Anwesenheit einiger Studierender in den Lehrveranstaltungen verständlicherweise auch als Respektlosigkeit gewertet werden. Man sollte Folgendes bedenken: Wir gehen davon aus, dass in einem Betrieb, in dem grundsätzlich die Teilnahme – verstärkt durch das HZG (Hochschulzukunftsgesetz, Anm. d. Red.) – auf Freiwilligkeit beruht und eben nicht auf Zwang. Wir gehen zusätzlich davon aus, dass wir erwachsene Menschen vor uns haben und vor dem Hintergrund finde ich schon, dass es auch respektlos ist, wenn man sich für eine Veranstaltung entschieden hat und ohne weitere Begründungen oder Rückmeldungen, vielleicht sogar kurz vor einem angesetzten Vortragstermin, das Ganze abbricht und nicht mehr erscheint, auch gerade vor dem Hintergrund des Mehrfach- und Parallelangebotes unserer Fächer an der Philosophischen Fakultät.

Das Ausnutzen dieser Angebotsvielfalt durch Studierende, die sich dann sagen „Dann spring ich halt ins nächste Seminar, Anwesenheitspflicht besteht

nicht mehr, dort kann ich genauso gut einen (oder keinen) Vortrag halten“, das ist wirklich keine gute Einstellung – zumal ich mich auch frage, wie man sich so eigentlich den weiteren beruflichen Weg vorstellt. Man hat ja durchaus die Möglichkeit, auch einmal ein schwierigeres oder unliebsames Thema ganz diszipliniert „durchzuackern“. Im beruflichen Alltag ist man ständig damit konfrontiert, dass man sich Verpflichtungen, die nicht immer mit Spaß und Freude verbunden sind, stellen muss und sich durchbeißt. Andererseits kann seitens der Dozierenden ganz bestimmt noch mehr am Thema „gute Lehre“ gearbeitet werden, so dass die Studierenden gerne auch freiwillig kommen.

BAStA: Medial wurde die Debatte neuerlich von einem Professor an der Uni Konstanz losgetreten, der sich in einem Interview sehr ausführlich und respektlos gegenüber Studierenden äußerte, nämlich dass sie gern von den Vergünstigungen profitieren würden, den Status ausnutzten und alle ein bisschen faul seien. Sie sprachen vorhin von „Respektlosigkeit“ der Studierenden beim Fehlen in Seminaren. Gibt es aus von Seiten der Dozierenden eine Art Generalverdacht?

Plasa: Sicher gibt es diesen Generalverdacht bei manchen Dozierenden, auch bei einigen, mit denen ich regelmäßig spreche. Ich halte das grundsätzlich nicht für gut. Andererseits muss man sagen: Wir leben in einer Leistungsgesellschaft, das heißt es wird spätestens im weiteren beruflichen Weg entsprechend Leistung in engen zeitlichen Fristen mit hohen qualitativen Anforderungen an Hochschulabsolventen erwartet. Das ist nun einmal die Realität der Arbeitswelt, egal was man davon halten mag. Man kann das Studium auch als eine Zeit zur Einübung von Arbeitsdisziplin begreifen; diese Möglichkeit besteht durchaus. Doch der zitierte Generalverdacht ist aus meiner Sicht unsinnig. Es gibt sicher einige Studierende, die das kostengünstige deutsche Studiensystem an Hochschulen ausnutzen. Sicher auch viele, denen so etwas wie ein Lebensplan fehlt.

Vom größten Teil der Studierenden würde ich aber immer noch behaupten, dass sie mit guten Motivationen in das Studium gehen, und ich hege die Hoffnung, dass diese Motivation eine des Bildungsinteresses ist. Andererseits wird heute in den gewählten Studien- und Fachkombinationen auch sehr pragmatisch gedacht, durchaus frühzeitig auf einen beruflichen Weg hin; das ist wesentlich ausgeprägter als zu meiner Studienzeit. Damals war den Meisten zu Beginn des Studiums noch völlig unklar, wohin dieser Weg eigentlich führt. Was das angeht, sind die Studierenden heute klarer strukturiert. Das gefällt mir durchaus, wenngleich bei dieser frühzeitigen beruflichen Fixierung manche kreativen Potentiale auf der Strecke bleiben. Die meisten jungen Menschen, die an eine Universität gehen, halte ich für immerhin mutig genug, sich den hiesigen schwierigen Methoden und fachlichen Inhalten zu stellen.

Ich finde es auch wichtig, dass Universitäten Förderinstitutionen sind und dass es uns gelingen muss, auch die sogenannten „bildungsferneren Schichten“ zu erreichen. Leider gibt es hier mitunter auch den Verdacht, dass das System zu durchlässig gemacht worden ist. Eine solche Haltung ist aus meiner Sicht verwerflich.

BAStA: Nun gibt es ja Dozierende, die solche Gedanken oder gar einen Generalverdacht haben. Wie könnte man den von Studierendenseite mit diesen Dozierenden so umgehen, dass diese Vorurteile abgebaut werden, aber auch eine konstruktivere Kommunikation stattfindet?

Plasa: Also erst einmal ist es sicher richtig, dass es Lehrende gibt, die keine geborenen Lehrer sind, im Sinne nötiger didaktischer Methoden, weil Wissenschaftler als Lehrer, als Wis-

sensvermittler oft einen Beruf ausüben, der so an sich nicht gelernt wurde. Daher entwickeln die neueren hochschuldidaktischen Zentren an den Universitäten wichtige Weiterbildungsangebote für Lehrende. Was die Qualität von Lehre und Studium betrifft, bewegt sich insgesamt gerade sehr viel. Die Institution Universität ist selbstkritischer geworden. Die Studierenden wiederum haben die Möglichkeit, sich kritisch zu äußern und in ihrer kritischen Haltung zu organisieren.

Es gibt eine inzwischen äußerst diversifizierte Feedbackkultur, über studentische Gremien und Gruppierungen wie den AStA bis zu den Fachschaften und kleineren Studierendengruppen. Man wird mit Evaluationen und Feedbackkultur natürlich einzelne Dozenten, wie den zuvor zitierten Professor aus Konstanz, sicher nicht „bekehren" oder davon überzeugen können, dass sie sich offener auf Studierende zubewegen. Aber gerade bei jüngeren Lehrenden sieht das oft ganz anders aus, da sie selbst schon mit einer entsprechenden Seminarkultur aufgewachsen sind. Ich gebe daher die Hoffnung nicht auf, dass sich der Großteil der Studierenden und Lehrenden konsensual im Rahmen von Veranstaltungen und Seminaren zusammenfinden werden.

BAStA: Ist es denn für Sie als Leiter des Prüfungsamtes eher amüsant oder sehen Sie es auch mit einem weinenden Auge, wenn diese immer in Extremen geführten Debatten in den Medien aufkommen? „Studierende sind SO, Dozierende sind SO" – ist das hilfreich? Oder sollte man sie eher aus den Medien herausholen und allein auf Universitätsebene führen?

Plasa: Provokation kann hilfreich sein, um einen Diskussionsprozess anzustoßen, wenn man das für nötig hält; insofern bin ich nicht dagegen, auch wenn ich das zum Teil wirklich eher amüsiert zur Kenntnis nehme und extreme, kompromissunfähige Positionen auch nicht teile. Aber auch in der Provokation wird immer ein Kern Wahrheit stecken. Aber man muss auch schauen, in welcher Zeit diese Debatte aufkommt. Wir stehen jetzt seit ungefähr 15 Jahren im sogenannten Bologna-Prozess, das heißt wir sind in einer Phase, in der wir das ganze gründlich Revue passieren lassen, Bilanz ziehen und uns neue kritische Gedanken machen können, was ich sehr spannend finde.

Das Ganze kommt zudem hinein in eine Großlage, wo Studierende sich auf der einen Seite in ihren Freiheiten beschnitten sehen und sich als erwachsene Menschen nicht ernst genommen fühlen, und auf der anderen Seite Hochschullehrende den Eindruck gewinnen, dass die von der Schule kommenden Studieneinsteiger immer schlechter gerüstet sind für die Anforderungen eines Hochschulstudiums und dann oft reflexartig auf sehr schulisch-preußische Methoden zurückgreifen.

Zusätzlich darf man nicht vergessen, dass wir mit einem modularisierten Studiensystem arbeiten müssen, das für die nötige Flexibilität von universitärer Lehre nicht immer die geeigneten Rahmen bereitstellt, auch wenn wir inzwischen gelernt haben, damit sehr kreativ umzugehen.

Das gemeinsame Ziel von Studierenden und Lehrenden und auch uns Organisatoren muss es aber dennoch sein, dass Bedingungen geschaffen werden, unter denen Jeder nach den eigenen Fähigkeiten möglichst gute Ergebnisse in den notenrelevanten Prüfungsleistungen erzielen kann. In diesem Zusammenhang finde ich schon, dass das weithin hohe Maß und die enge zeitliche Taktung von Studien- und Prüfungsleistungen von allen Verantwortlichen selbstkritischer reflektiert werden könnten.

Die Debatte über die Anwesenheitspflicht war eigentlich nur der letzte Anlass, um ein Fass zum Überlaufen zu bringen, das ohnehin schon kurz vorm Bersten war. Insofern ist es sicher hin und wieder gut, sowohl von professoraler als auch von Studierendenseite provokante Thesen in den Raum zu stellen, wenn dann auch beide Seiten bereit sind, an den Rahmenbedingungen konstruktiv mitzuarbeiten.

BAStA: An welche Stellen kann und soll sich ein Studierender an der Uni Bonn wenden, wenn es Probleme gibt oder er sich ungerecht behandelt fühlt?

„Die Debatte über die Anwesenheitspflicht war eigentlich nur der letzte Anlass, um ein Fass zum Überlaufen zu bringen, das ohnehin schon kurz vorm Bersten war."

„Ich würde immer empfehlen, auf die jeweilige Fachstudienberatung zuzugehen und die Angelegenheit so sachlich und konstruktiv wie möglich zu klären.“

Plasa: Das hängt natürlich von der Art der Ungleichbehandlung ab. Wenn wir beispielsweise den Fall haben, dass durch ein Fehlen bei einer Veranstaltung, in der es offiziell keine Anwesenheitspflicht gibt, ein Ausschluss von einer Prüfung begründet werden soll, dann ist das schon ein gravierender Verstoß, den man einfach direkt an das Dekanat kommunizieren sollte. Meistens geht es jedoch gar nicht um derart gravierende Konflikte, sondern um Auseinandersetzungen zu einzelnen Studienleistungspaketen, mit deren Anforderungen sich Studierende überlastet fühlen. Oft sind es auch Überschneidungsprobleme, die aufgrund unserer vielfältigen Fachkombinationsmöglichkeiten entstehen können, und die dann von Studierenden „kreativ“ durch ein nicht regelmäßiges Besuchen von Veranstaltungen „gelöst“ werden. Ich würde immer empfehlen, auf die jeweilige Fachstudienberatung zuzugehen und die Angelegenheit so sachlich und konstruktiv wie möglich zu klären.

Wenn tatsächlich systematisch gegen HZG-Bestimmungen verstoßen wird, dann sollte auch die Fachschaft eingeschaltet werden, so dass sich eine Studierendenschaft als Gruppe stark macht und auf die jeweilige Institutsleitung oder das Dekanat zugeht und eine Klärung herbeiführt. Als Leiter eines Fakultäts-Prüfungsbüros bin ich natürlich auch Vermittler in solchen Fällen und kann als solcher angesprochen werden. Mir ist dann vor allem wichtig, dass sich die streitenden Parteien kommunikativ um vernünftige Lösungen bemühen.

BAStA: Vielen Dank für dieses Gespräch und die Eindrücke aus der Sicht des Prüfungsbüros!

Plasa: Danke für die Gelegenheit!

Interview & Fotos: Ronny Bittner

Dr. Stefan Plasa

Leiter des Prüfungsamtes der Philosophischen Fakultät

Ansprechpartner für:

Koordination der Verfahren in der Studien- und Prüfungsorganisation

Organisation des Optionalbereichangebotes

Leistungsanerkennung

Härtefallanträge, Nachteilsausgleiche, Widersprüche

Masterbewerbungsverfahren

Sprechstunden:
Di. 13:00 - 15:30 Uhr
Do. 09:00 - 11:00 Uhr

Tel.: +49 (228) 73-4624
Fax: +49 (228) 73-4485/ -5986

Raum 0.113

Der direkte Kontakt per Mail ist nur über das Kontaktformular auf den Seiten des Prüfungsbüros möglich.

http://www.philfak.uni-bonn.de/studium/pruefungsbuero/kontakt

Veranstaltungen

Referat für Hochschulpolitik, „Chancen und Möglichkeiten studentischer Partizipation“

Die Veranstaltung soll einen Überblick über die vielen Facetten studentisch-politischer Einflussnahme und Bildungsarbeit auf Landes- und Bundesebene, sowie vor Ort in Bonn geben. Gleichzeitig sollen alle Beteiligten die Möglichkeit haben mit den Referentinnen zu diskutieren.

Im Zentrum sollen dabei die Fragen stehen „Was kann studentische Beteiligung erreichen?“, „Welche Formen von Beteiligung gibt es?“, „Welche Akteure agieren in der Bildungspolitik?“ und „Können wir im politischen Bereich Ergebnisse oder Nutzen erkennen?“.

Als Referentinnen sind zu Gast:

Lillian Bäcker
Vorsitzende des AStA der Uni Bonn, seit vielen Jahren erst in der Schülervertretung, jetzt in der Juso-HSG und im AStA aktiv

Sonja Lohf
Vor kurzem wiedergewählte Landes-ASten-Koordinatorin, seit 2010 auf Landesebene aktiv, ebenso im fzs

Isabella Albert
Mitglied im Vorstand des fzs (seit Herbst 2014) und dort bis April 2015 für NRW zuständig, zuletzt auch studentische Sachverständige im Bundestagsausschuss „Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung“

Wann: 11.06.2015, 20 Uhr s.t.
Wo: Hörsaal III im Hauptgebäude der Universität, Regina-Pacis-Weg 3, 53113 Bonn

Referat für Ökologie, Faires Frühstück SoSe 2015

Wie in jedem Jahr findet das faire Frühstück auch dieses Mal traditionell im Sommer Semester statt. Wir werden euch wieder in der katholischen Familienbildungsstätte auf der Lennéstraße empfangen und euch mit fairem Essen und auch Informationen zu fairem Konsum versorgen. Dazu haben wir dieses Mal jemanden von den Greenwalker Team eingeladen, der uns einiges zu fairem Konsum sagen wird.

Die Veranstaltung ist kostenlos, alles was ihr benötigt sind also ein wenig Appetit und Zeit!

Wann: 24.06.2015 von 10:00 Uhr bis 12 Uhr
Wo: Katholische Familienbildungsstätte in der Lennéstraße 5, 53113 Bonn

Impressum

Redaktion:
Jan Bachmann, Ronny Bittner,
Julian Görlitz, Samuel F. Johanns,
Mike Kerpers, Jana Klein,
Moritz Maucher, Julia Pelger
Alena Schmitz und Paula Zeiler

V.i.S.d.P.: Lillian Bäcker
Kontakt: basta@uni-bonn.de
AStA der Universität Bonn
www.asta-bonn.de

Druck:
kessoprint bonn
Auflage: 1800

Die Redaktion behält sich Abdruck und Kürzung von Artikeln und Leserbriefen vor. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Die nächste Ausgabe der BAStA erscheint am 16.06.2015